



Br. David Steindl-Rast im Via Cordis-Haus St. Dorothea
Flüeli-Ranft mit Einsichten aus Rilkes Dichtung
14. – 18. September 2014

*Beilage 3: Die den Kurs begleitenden Gedichte,
nur kurz erwähnte Gedichte^[1] siehe Anhang*

1-1 (57:34) 14.09.14 Sonntagabend

*Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.*

*Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendlang;
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein großer Gesang.*

R.M. Rilke: Das Stunden-Buch

[1] Enthält 4 Gedichte, die Br. David nur kurz erwähnte: R.M. Rilke: «*Orpheus. Eurydike. Hermes*» (Neue Gedichte), S. 31-33 – Francis Thompson: «*Der Jagdhund des Himmels*», S. 33-37 – Werner Bergengruen: «*Nichts Vergängliches vergeht*», und: «*Magische Nacht*» (S. 37f.), und Zitate von Maulana Dschelaleddin Rumi mit Anmerkung, S. 39f.

*SOLANG du Selbstgeworfnes fängst, ist alles
Geschicklichkeit und lässlicher Gewinn – ;
erst wenn du plötzlich Fänger wirst des Balles,
den eine ewige Mit-Spielerin
dir zuwarf, deiner Mitte, in genau
gekonntem Schwung, in einem jener Bögen
aus Gottes großem Brücken-Bau:
erst dann ist Fangen-Können ein Vermögen, –
nicht deines, einer Welt. Und wenn du gar
zurückzuwerfen Kraft und Mut besäßeest,
nein, wunderbarer: Mut und Kraft vergäßeest
und schon geworfen hätttest (wie das Jahr
die Vögel wirft, die Wandervogelschwärme,
die eine ältere einer jungen Wärme
hinüberschleudert über Meere –) erst
in diesem Wagnis spielst du gültig mit.
Erleichterst dir den Wurf nicht mehr; erschwerst
dir ihn nicht mehr. Aus deinen Händen tritt
das Meteor und rast in seine Räume ...*

R.M. Rilke: Gedichte 1910-1922

2-1 (59:38) 15.09.14, Montagmorgen Beginn (9:15–10:30)

*Du Dunkelheit, aus der ich stamme,
ich liebe dich mehr als die Flamme,
welche die Welt begrenzt,*

*indem sie glänzt
für irgend einen Kreis,
aus dem heraus kein Wesen von ihr weiß.*

*Gestalten und Flammen, Tiere und mich,
wie sie's errafft,
Menschen und Mächte -*

*Und es kann sein: eine große Kraft
rührt sich in meiner Nachbarschaft.*

Ich glaube an Nächte.

R.M. Rilke: Das Stunden-Buch

*Wir sind die Treibenden.
Aber den Schritt der Zeit,
nehmt ihn als Kleinigkeit
im immer Bleibenden.*

*Alles das Eilende
wird schon vorüber sein;
denn da Verweilende
erst weiht uns ein.*

*Knaben o werft den Mut
nicht in die Schnelligkeit,
nicht in den Flugversuch.*

*Alles ist ausgeruht.
Dunkel und Helligkeit
Blume und Buch.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 1. Teil, XXII.

*WENN es nur einmal so ganz stille wäre.
Wenn das Zufällige und Ungefähre
verstummte und das nachbarliche Lachen,
wenn das Geräusch, das meine Sinne machen,
mich nicht so sehr verhinderte am Wachen -:*

*Dann könnte ich in einem tausendfachen
Gedanken bis an deinen Rand dich denken*

*und dich besitzen (nur ein Lächeln lang),
um dich an alles Leben zu verschenken
wie einen Dank.*

R.M. Rilke: Das Stunden-Buch

*RÜHMEN, das ists! Ein zum Rühmen Besteller,
ging er hervor wie das Erz aus des Steins
Schweigen. Sein Herz, o vergängliche Kelter
eines den Menschen unendlichen Weins.*

*Nie versagt ihm die Stimme am Staube,
wenn ihn das göttliche Beispiel ergreift.
Alles wird Weinberg, alles wird Traube,
in seinem fühlenden Süden gereift.
Nicht in den Grüften der Könige Moder
straft ihm die Rühmung Lügen, oder
dass von den Göttern ein Schatten fällt.*

*Er ist einer der bleibenden Boten,
der noch weit in die Türen der Toten
Schalen mit rühmlichen Früchten hält.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 1. Teil, VII

*Rühmt euch, ihr Richtenden, nicht der entbehrlichen Folter
und daß das Eisen nicht länger an Hälsen sperrt.
Keins ist gesteigert, kein Herz -, weil ein gewollter
Krampf der Milde euch zarter verzerrt.*

*Was es durch Zeiten bekam, das schenkt das Schafott
wieder zurück, wie Kinder ihr Spielzeug vom vorig
alten Geburtstag. Ins reine, ins hohe, ins thorig
offene Herz träte er anders, der Gott*

*wirklicher Milde. Er käme gewaltig und griffe
strahlender um sich, wie Göttliche sind.
Mehr als ein Wind für die großen gesicherten Schiffe.*

*Weniger nicht, als die heimliche leise Gewahrung,
die uns im Innern schweigend gewinnt
wie ein still spielendes Kind aus unendlicher Paarung.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 2. Teil, IX

*ALLES Erworbne bedroht die Maschine, solange
sie sich erdreistet, im Geist, statt im Gehorchen, zu sein.
Dass nicht der herrlichen Hand schöneres Zögern mehr prange,
zu dem entschlossenern Bau schneidet sie steifer den Stein.*

*Nirgends bleibt sie zurück, dass wir ihr ein Mal entrönnen
und sie in stiller Fabrik ölend sich selber gehört.
Sie ist das Leben, – sie meint es am besten zu können,
die mit dem gleichen Entschluss ordnet und schafft und zerstört.*

*Aber noch ist uns das Dasein verzaubert; an hundert
Stellen ist es noch Ursprung. Ein Spielen von reinen
Kräften, die keiner berührt, der nicht kniet und bewundert.*

*Worte gehen noch zart am Unsäglichen aus ...
Und die Musik, immer neu, aus den bebendsten Steinen,
baut im unbrauchbaren Raum ihr vergöttlichtes Haus.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 2. Teil, X

*O BRUNNEN-MUND, du gebender, du Mund,
der unerschöplich Eines, Reines spricht, –
du, vor des Wassers fließendem Gesicht,
marmorne Maske. Und im Hintergrund*

*der Aquädukte Herkunft. Weither an
Gräbern vorbei, vom Hang des Apennins
tragen sie dir dein Sagen zu, das dann
am schwarzen Altern deines Kinns*

*vorüberfällt in das Gefäß davor.
Dies ist das schlafend hingelegte Ohr,
das Marmorohr, in das du immer sprichst.*

*Ein Ohr der Erde. Nur mit sich allein
redet sie also. Schiebt ein Krug sich ein,
so scheint es ihr, dass du sie unterbrichst.*

R:M. Rilke: Sonette an Orpheus 2. Teil, XV

*GOTT spricht zu jedem nur, eh er ihn macht,
dann geht er schweigend mit ihm aus der Nacht.
Aber die Worte, eh jeder beginnt,
diese wolkigen Worte, sind:*

*Von deinen Sinnen hinausgesandt
geh bis an deiner Sehnsucht Rand;
gieb mir Gewand.
Hinter den Dingen wachse als Brand,
dass ihre Schatten, ausgespannt,
immer mich ganz bedecken*

*Lass dir Alles geschehn: Schönheit und Schrecken.
Man muss nur gehn: Kein Gefühl ist das fernste.
Lass dich von mir nicht trennen.
Nah ist das Land,
das sie das Leben nennen.*

*Du wirst es erkennen
an seinem Ernste.*

Gieb mir die Hand.

R.M. Rilke: Das Stunden-Buch

*WER, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel
Ordnungen? und gesetzt selbst, es nähme
einer mich plötzlich ans Herz: ich verginge von seinem
stärkeren Dasein. Denn das Schöne ist nichts
als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen,
und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmät,
uns zu zerstören. Ein jeder Engel ist schrecklich*

R.M. Rilke: Beginn der ersten Duineser Elegie

(Gedicht im Audio nicht vorhanden:)

*Ich finde dich in allen diesen Dingen,
denen ich gut und wie ein Bruder bin;
als Samen sonnst du dich in den geringen
und in den großen giebst du groß dich hin.*

*Das ist das wundersame Spiel der Kräfte,
dass sie so dienend durch die Dinge gehn:
in Wurzeln wachsend, schwindend in die Schäfte
und in den Wipfeln wie ein Auferstehn.*

R.M. Rilke: Das Stunden-Buch

ARCHAISCHER TORSO APOLLOS

*Wir kannten nicht sein unerhörtes Haupt,
darin die Augenäpfel reiften. Aber
sein Torso glüht noch wie ein Kandelaber,
in dem sein Schauen, nur zurückgeschraubt,*

*sich hält und glänzt. Sonst könnte nicht der Bug
der Brust dich blenden, und im leisen Drehen
der Lenden könnte nicht ein Lächeln gehen
zu jener Mitte, die die Zeugung trug.*

*Sonst stünde dieser Stein entstellt und kurz
unter der Schultern durchsichtigem Sturz
und flimmerte nicht so wie Raubtierfelle;*

*und bräche nicht aus allen seinen Rändern
aus wie ein Stern: denn da ist keine Stelle,
die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern.*

R.M. Rilke: Der Neuen Gedichte anderer Teil.

*BLUMENMUSKEL, der der Anemone
Wiesenmorgen nach und nach erschließt,
bis in ihren Schoß das polyphone
Licht der lauten Himmel sich ergießt,*

*in den stillen Blütenstern gespannter
Muskel des unendlichen Empfangs,
manchmal so von Fülle übermannter,
dass der Ruhewink des Untergangs*

*kaum vermag die weitzurückgeschnellten
Blätterränder dir zurückzugeben:
du, Entschluss und Kraft von wieviel Welten!*

*Wir, Gewaltsamen, wir wahren länger.
Aber wann, in welchem aller Leben,
sind wir endlich offen und Empfänger?*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 2. Teil, V

2-4 (19:01) 15.09.14, Montagnachmittag (17:00–17:20)

*ГОТТ, wie begreif ich deine Stunde,
als du, dass sie im Raum sich runde
die Stimme vor dich hingestellt;
dir war das Nichts wie eine Wunde,
da kühltest du sie mit der Welt.*

Jetzt heilt es leise unter uns.

*Denn die Vergangenheiten tranken
die vielen Fieber aus dem Kranken,
wir fühlen schon in sanftem Schwanken
den ruhigen Puls des Hintergrunds.*

*Wir liegen lindernd auf dem Nichts
und wir verhüllen alle Risse;*

*du aber wächst ins Ungewisse
im Schatten deines Angesichts*

R.M. Rilke: Das Stunden-Buch

*ROSE, du thronende, denen im Altertume
warst du ein Kelch mit einfachem Rand
Uns aber bist du die volle zahllose Blume,
der unerschöpfliche Gegenstand.*

*In deinem Reichtum scheinst du wie Kleidung um Kleidung
um einen Leib aus nichts als Glanz;
aber dein einzelnes Blatt ist zugleich die Vermeidung
und die Verleugnung jedes Gewands.*

*Seit Jahrhunderten ruft uns dein Duft
seine süßesten Namen herüber;
plötzlich liegt er wie Ruhm in der Luft.
Dennoch, wir wissen ihn nicht zu nennen, raten ...
wir Und Erinnerung geht zu ihm über
die wir von rufbaren Stunden erbat*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 2. Teil, VI

*VOLLER Apfel, Birne und Banane,
Stachelbeere ... Alles dieses spricht
Tod und Leben in den Mund ... Ich ahne ...
Lest es einem Kind vom Angesicht,*

*wenn es sie erschmeckt. Dies kommt von weit.
Wird euch langsam namenlos im Munde?
Wo sonst Worte waren, fließen Funde,
aus dem Fruchtfleisch überrascht befreit.*

*Wagt zu sagen, was ihr Apfel nennt.
Diese Süße, die sich erst verdichtet,
um, im Schmecken leise aufgerichtet,*

*klar zu werden, wach und transparent,
doppeldeutig, sonnig, erdig, hiesig –:
O Erfahrung, Fühlung, Freude –, riesig!*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 1. Teil, XIII

*UND fast ein Mädchen wars und ging hervor
aus diesem einigen Glück von Sang und Leier
und glänzte klar durch ihre Frühlingsschleier
und machte sich ein Bett in meinem Ohr.*

*Und schlief in mir. Und alles war ihr Schlaf.
Die Bäume, die ich je bewundert, diese
fühlbar Ferne, die gefühlte Wiese
und jedes Staunen, das mich selbst betraf.*

*Sie schlief die Welt. Singender Gott, wie hast
du sie vollendet, dass sie nicht begehrte,
erst wach zu sein? Sieh, sie erstand und schlief.*

*Wo ist ihr Tod? O wirst du dies Motiv
erfinden noch, eh sich dein Lied verzehrte? –
Wo sinkt sie hin aus mir? ... Ein Mädchen fast ...*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 1. Teil, II

*DICH aber will ich nun, Dich, die ich kannte
wie eine Blume, von ich den Namen nicht weiß,
noch ein Mal erinnern und ihnen zeigen, Entwandte,
schöne Gespielin, des unüberwindlichen Schrei's.*

*Tänzerin erst, die plötzlich, den Körper voll Zögern
anhielt, als göß man ihr Jungsein in Erz;
trauernd und lauschend -. Da, von den hohen Vermögern
fiel ihr Musik in das veränderte Herz.*

*Nah war die Krankheit. Schon von den Schatten bemächtigt,
drängte verdunkelt das Blut, doch, wie flüchtig verdächtigt,
trieb es in seinen natürlichen Frühling hervor.*

*Wieder und wieder, von Dunkel und Sturz unterbrochen,
glänzte es irdisch. Bis es nach schrecklichem Pochen
trat in das trostlos offene Tor.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 1. Teil, XXV

*ERRICHTET keinen Denkstein. Lasst die Rose
nur jedes Jahr zu seinen Gunsten blühen.
Denn Orpheus ist. Seine Metamorphose
in dem und dem. Wir sollen uns nicht mühen*

*um andre Namen. Ein für alle Male
ist Orpheus, wenn es singt. Er kommt und geht.
Ist nicht schon viel, wenn er die Rosenschale
um ein paar Tage manchmal übersteht?*

*O wie er schwinden muss, dass ihrs begriff!
Und wenn ihm selbst auch bangte, dass er schwände.
Indem sein Wort das Hiersein übertrifft,
ist er schon dort, wohin ihrs nicht begleitet.
Der Leier Gitter zwingt ihm nicht die Hände.
Und er gehorcht, indem er überschreitet.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 1. Teil, V

*Du aber, Göttlicher, du, bis zuletzt noch Ertöner,
da ihn der Schwarm der verschmähten Mänaden befiel,
hast ihr Geschrei übertönt mit Ordnung, du Schöner,
aus den Zerstörenden stieg dein erbauendes Spiel.*

*Keine war da, dass sie Haupt dir und Leier zerstör.
Wie sie auch rangen und rasten, und alle die scharfen
Steine, die sie nach deinem Herzen warfen,
wurden zu Sanften an dir und begabt mit Gehör.*

*Schließlich zerschlugen sie dich, von der Rache gehetzt,
während dein Klang noch in Löwen und Felsen verweilte
und in den Bäumen und Vögeln. Dort singst du noch jetzt.*

*O du verlorener Gott! Du unendliche Spur!
Nur weil dich reißend zuletzt die Feindschaft verteilte,
sind wir die Hörenden jetzt und ein Mund der Natur.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 1. Teil, XXVI

*IRGENDWO wohnt das Gold in der verwöhnenden Bank
und mit Tausenden tut es vertraulich. Doch jener
Blinde, der Bettler, ist selbst dem kupfernen Zehner,
wie ein verlorener Ort, wie das staubige Eck unterm Schrank.*

*In den Geschäften entlang ist das Geld wie zuhause
und verkleidet sich scheinbar in Seide, Nelken und Pelz.
Er, der Schweigende, steht in der Atempause
alles des wach oder schlafend atmenden Gelds.*

*O wie mag sie sich schließen bei Nacht, diese immer offene Hand.
Morgen holt sie das Schicksal wieder, und täglich
hält es sie hin: hell, elend, unendlich zerstörbar.*

*Dass doch einer, ein Schauender, endlich ihren langen Bestand
stauend begriffe und rühmte. Nur dem Aufsingenden säglich.
Nur dem Göttlichen hörbar.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 2. Teil, XIX

DIE STILLE

*HÖRST du Geliebte, ich hebe die Hände -
hörst du: es rauscht ...
Welche Gebärde der Einsamen fände
sich nicht von vielen Dingen belauscht?
Hörst du, Geliebte, ich schließe die Lider
und auch das ist Geräusch bis zu dir.
Hörst du, Geliebte, ich hebe sie wieder ...
... aber warum bist du nicht hier.*

*Der Abdruck meiner kleinsten Bewegung
bleibt in der seidenen Stille sichtbar;
unvernichtbar drückt die geringste Erregung
in den gespannten Vorhang der Ferne sich ein.
Auf meinen Atemzügen heben und senken
die Sterne sich.
Zu meinen Lippen kommen die Düfte zur Tränke
und ich erkenne die Handgelenke
entfernter Engel.
Nur die ich denke: Dich
seh ich nicht.*

R.M. Rilke: Das Buch der Bilder, 1. Buch, 1. Teil

*Du darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht
und sagt: Ich bin.*

*Ein Gott, der seine Stärke eingesteht,
hat keinen Sinn.*

*Da musst du wissen, dass dich Gott durchweht
seit Anbeginn,
und wenn dein Herz dir glüht und nichts verrät,
dann schafft er drin.*

R.M. Rilke: Mir zur Feier

*Du wirst nur mit der Tat erfasst;
mit Händen nur erhellt;
ein jeder Sinn ist nur ein Gast
und sehnt sich aus der Welt.*

*Ersonnen ist ein jeder Sinn,
man fühlt den feinen Saum darin
und dass ihn einer spann:
Du aber kommst und gibst dich hin
und fällst den Flüchtling an.*

*Ich will nicht wissen, wo du bist,
sprich mir aus überall.
Dein williger Evangelist
verzeichnet alles und vergisst
zu schauen nach dem Schall.*

*Ich geh doch immer auf dich zu
mit meinem ganzen Gehn;
denn wer bin ich und wer bist du,
wenn wir uns nicht verstehn?*

R.M. Rilke: Das Stunden-Buch

*WERKLEUTE sind wir: Knappen, Jünger, Meister,
und bauen dich, du hohes Mittelschiff.
Und manchmal kommt ein ernster Hergereister,
geht wie ein Glanz durch unsre hundert Geister
und zeigt uns zitternd einen neuen Griff.*

*Wir steigen in die wiegenden Gerüste,
in unsern Händen hängt der Hammer schwer,
bis eine Stunde uns die Stirnen küsste,
die strahlend und als ob sie Alles wüsste
von dir kommt, wie der Wind vom Meer.*

*Dann ist ein Hallen von dem vielen Hämmern
und durch die Berge geht es Stoß um Stoß.
Erst wenn es dunkelt lassen wir dich los:
Und deine kommenden Konturen dämmern.*

Gott, du bist groß.

R.M. Rilke: Das Stunden-Buch

*WENN ich gewachsen wäre irgendwo,
wo leichtere Tage sind und schlanke Stunden,
ich hätte dir ein großes Fest erfunden,
und meine Hände hielten dich nicht so,
wie sie dich manchmal halten, bang und hart.*

*Dort hätte ich gewagt, dich zu vergeuden,
du grenzenlose Gegenwart.
Wie einen Ball
hätt ich dich in alle wogenden Freuden
hineingeschleudert, dass einer dich finge
und deinem Fall
mit hohen Händen entgegenspringe,
du Ding der Dinge.*

*Ich hätte dich wie eine Klinge
blitzen lassen.
Vom goldensten Ringe
ließ ich dein Feuer umfassen,
und er müsste mirs halten
über die weißeste Hand.*

*Gemalt hätt ich dich: nicht an die Wand,
an den Himmel selber von Rand zu Rand,
und hätt dich gebildet, wie ein Gigant
dich bilden würde: als Berg, als Brand,
als Samum, wachsend aus Wüstensand –*

oder
es kann auch sein: ich fand
dich einmal...

Meine Freunde sind weit,
ich höre kaum noch ihr Lachen schallen;
und du: du bist aus dem Nest gefallen
bist ein junger Vogel mit gelben Krallen
und großen Augen und tust mir leid.
(Meine Hand ist dir viel zu breit.)
Und ich heb mit dem Finger vom Quell einen Tropfen
und lausche, ob du ihn lechzend langst,
und ich fühle dein Herz und meines klopfen
und beide aus Angst.

R.M. Rilke: Das Stunden-Buch

ATMEN, du unsichtbares Gedicht!
Immerfort um das eigne
Sein rein eingetauschter Weltraum. Gegengewicht,
in dem ich mich rhythmisch ereigne.

Einzig Welle, deren
allmähliches Meer ich bin;
sparsamstes du von allen möglichen Meeren, –
Raumgewinn.

Wieviele von diesen Stellen der Räume waren schon
innen in mir. Manche Winde
sind wie mein Sohn.

Erkennst du mich, Luft, du, voll noch einst meiniger Orte?
Du, einmal glatte Rinde,
Rundung und Blatt meiner Worte.

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 2. Teil, I

Wiederholung, siehe auch **2-3**:

*BLUMENMUSKEL, der der Anemone
Wiesenmorgen nach und nach erschließt,
bis in ihren Schoß das polyphone
Licht der lauten Himmel sich ergießt,*

*in den stillen Blütenstern gespannter
Muskel des unendlichen Empfangs,
manchmal so von Fülle übermannter,
dass der Ruhewink des Untergangs*

*kaum vermag die weitzurückgeschnellten
Blätterränder dir zurückzugeben:
du, Entschluss und Kraft von wieviel Welten!*

*Wir, Gewaltsamen, wir währen länger.
Aber wann, in welchem aller Leben,
sind wir endlich offen und Empfänger?*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 2. Teil, V

Wiederholung, siehe auch **1-1**:

*SOLANG du Selbstgeworfnes fängst, ist alles
Geschicklichkeit und lässlicher Gewinn – ;
erst wenn du plötzlich Fänger wirst des Balles,
den eine ewige Mit-Spielerin
dir zuwarf, deiner Mitte, in genau
gekonntem Schwung, in einem jener Bögen
aus Gottes großem Brücken-Bau:
erst dann ist Fangen-Können ein Vermögen, –
nicht deines, einer Welt. Und wenn du gar
zurückzuwerfen Kraft und Mut besäße,
nein, wunderbarer: Mut und Kraft vergäße
und schon geworfen hättest (wie das Jahr
die Vögel wirft, die Wandervogelschwärme,
die eine ältere einer jungen Wärme
hinüberschleudert über Meere –) erst
in diesem Wagnis spielst du göltig mit.
Erleichterst dir den Wurf nicht mehr; erschwerst
dir ihn nicht mehr. Aus deinen Händen tritt
das Meteor und rast in seine Räume ...*

R.M. Rilke: Gedichte 1910-1922

*EIN TRAUM, ein Traum ist unser Leben
Auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen schweben
Und schwinden wir.
Und messen unsre trägen Tritte
Nach Raum und Zeit;
Und sind (und wissen's nicht) in Mitte
Der Ewigkeit.*

Johann Gottfried Herder: Amor und Psyche auf einem
Grabmal, die erste Strophe

*Es wandelt, was wir schauen,
Tag sinkt ins Abendrot,
Die Lust hat eignes Grauen,
Und alles hat den Tod.*

*Ins Leben schleicht das Leiden
Sich heimlich wie ein Dieb,
Wir alle müssen scheiden
Von allem, was uns lieb.*

*Was gäb' es doch auf Erden,
Wer hielt' den Jammer aus,
Wer möcht' geboren werden,
Hieltest Du nicht droben Haus!*

*Du bist's, der, was wir bauen,
Mild über uns zerbricht,
Daß wir den Himmel schauen -*

Josef von Eichendorff: das Gedicht wird auch unter dem Titel: *Der Umkehrende* veröffentlicht

DER SCHAUENDE

*Ich sehe den Bäumen die Stürme an,
die aus laugewordenen Tagen
an meine ängstlichen Fenster schlagen,
und höre die Fernen Dinge sagen,
die ich nicht ohne Freund ertragen,
nicht ohne Schwester lieben kann.*

*Da geht der Sturm, ein Umgestalter,
geht durch den Wald und durch die Zeit,
und alles ist wie ohne Alter:
die Landschaft, wie ein Vers im Psalter,
ist Ernst und Wucht und Ewigkeit.*

*Wie ist das klein, womit wir ringen,
was mit uns ringt, wie ist das groß;
ließen wir, ähnlicher den Dingen,
uns so vom großen Sturm bezwingen, -
wir würden weit und namenlos.*

*Was wir besiegen, ist das Kleine,
und der Erfolg selbst macht uns klein.
Das Ewige und Ungemeine
will nicht von uns gebogen sein.*

*Das ist der Engel, der den Ringern
des Alten Testaments erschien:
wenn seiner Widersacher Sehnen
im Kampfe sich metallen dehnen,
fühlt er sie unter seinen Fingern
wie Saiten tiefer Melodien.*

*Wen dieser Engel überwand,
welcher so oft auf Kampf verzichtet,
der geht gerecht und aufgerichtet
und groß aus jener harten Hand,
die sich, wie formend, an ihn schmiegte.
Die Siege laden ihn nicht ein.
Sein Wachstum ist: der Tiefbesiegte
von immer Größerem zu sein.*

R.M. Rilke: Buch der Bilder, 2. Buch, 2. Teil

*HEIL dem Geist, der uns verbinden mag;
denn wir leben wahrhaft in Figuren.
Und mit kleinen Schritten gehen die Uhren
neben unserm eigentlichen Tag.*

*Ohne unsern wahren Platz zu kennen,
handeln wir aus wirklichem Bezug.
Die Antennen fühlen die Antennen,
und die leere Ferne trug ...*

*Reine Spannung. O Musik der Kräfte!
Ist nicht durch die lässlichen Geschäfte
jede Störung von dir abgelenkt?*

*Selbst wenn sich der Bauer sorgt und handelt,
wo die Saat in Sommer sich verwandelt,
reicht er niemals hin. Die Erde schenkt.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 1. Teil, XII

*NUR wer die Leier schon hob
auch unter Schatten,
darf das unendliche Lob
ahnend erstatten.*

*Nur wer mit Toten vom Mohn
aß, von dem ihren,
wird nicht den leisesten Ton
wieder verlieren.*

*Mag auch die Spiegung im Teich
oft uns verschwimmen:
Wisse das Bild.*

*Erst in dem Doppelbereich
werden die Stimmen
ewig und mild.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 1. Teil, IX

*WIR gehen um mit Blume, Weinblatt, Frucht.
Sie sprechen nicht die Sprache nur des Jahres.
Aus Dunkel steigt ein buntes Offenbares
und hat vielleicht den Glanz der Eifersucht*

*der Toten an sich, die die Erde stärken.
Was wissen wir von ihren Teil an dem?
Es ist seit langem ihre Art, den Lehm
mit ihrem freiem Marke zu durchmärken.*

*Nun fragt sich nur: tun sie es gern? ...
Drängt diese Frucht, ein Werk von schweren Sklaven,
geballt zu uns empor, zu ihren Herrn?*

*Sind sie die Herren, die bei den Wurzel schlafen,
und gönnen uns aus ihren Überflüssen
dies Zwischending aus stummer Kraft und Küssen?*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 1. Teil, XIV

DER SCHWAN

*DIESE Mühsal, durch noch Ungetanes
schwer und wie gebunden hinzugehn,
gleicht dem ungeschaffnen Gang des Schwanes.*

*Und das Sterben, dieses Nichtmehrfassen
jenes Grunds, auf dem wir täglich stehn,
seinem ängstlichen Sich-Niederlassen -:*

*in die Wasser, die ihn sanft empfangen
und die sich, wie glücklich und vergangen,
unter ihm zurückziehen, Flut um Flut;
während er unendlich still und sicher
immer mündiger und königlicher
und gelassener zu ziehn geruht.*

R.M. Rilke: Neue Gedichte

*ROSE, oh reiner Widerspruch, Lust,
Niemandes Schlaf zu sein unter soviel
Liedern.*

Rilke hat in seinem Testament 27. Oktober 1925 dieses Gedicht zur Grabinschrift bestimmt.

*DASS ich nicht war vor einer Weile,
weißt du davon? Und du sagst nein.
Da fühl ich, wenn ich nur nicht eile,
so kann ich nie vergangen sein.*

*Ich bin ja mehr als Traum im Traume.
Nur was sich sehnt nach einem Saume,
ist wie ein Tag und wie ein Ton;
es drängt sich fremd durch deine Hände,
dass es die viele Freiheit fände,
und traurig lassen sie davon.*

*So blieb das Dunkel dir allein,
und, wachsend in die leere Lichte,
erhob sich eine Weltgeschichte
aus immer blinderem Gestein.
Ist einer noch, der daran baut?
Die Massen wollen wieder Massen,
die Steine sind wie losgelassen*

und keiner ist von dir behauen..

R.M. Rilke: Das Stunden-Buch

*DER Tod ist groß.
Wir sind die Seinen
lachenden Munds.
Wenn wir uns mitten im Leben meinen,
wagt er zu weinen
mitten in uns.*

R.M. Rilke: Das Buch der Bilder, 2. Buch, 2. Teil, Schluss

3-5 (18:25) 16.09.14, Dienstagnachmittag (17:00–17:18)

*O HERR, gib jedem seinen eignen Tod.
Das Sterben, das aus jenem Leben geht,
darin er Liebe hatte, Sinn und Not.*

R.M. Rilke: Das Stunden-Buch, Drittes Buch: Von der Armut und vom Tode

*DENN wir sind nur die Schale und das Blatt.
Der große Tod, den jeder in sich hat,
das ist die Frucht, um die sich alles dreht.*

*Um ihretwillen heben Mädchen an
und kommen wie ein Baum aus einer Laute,
und Knaben sehnen sich um sie zum Mann;
und Frauen sind den Wachsenden Vertraute
für Ängste, die sonst niemand nehmen kann.
Um ihretwillen bleibt das Angeschaute
wie Ewiges, auch wenn es lang verrann, –
und jeder, welcher bildete und baute,
ward Welt um diese Frucht, und fror und taute
und windete ihr zu und schien sie an.
In sie ist eingegangen alle Wärme
der Herzen und der Hirne weißes Glühn –:
Doch deine Engel ziehn wie Vogelschwärme,
und sie erfanden alle Früchte grün*

R.M. Rilke: Das Stunden-Buch: Drittes Buch: Von der Armut und vom Tode

*Denn dieses macht das Sterben fremd und schwer,
daß es nicht unser Tod ist; einer der
uns endlich nimmt, nur weil wir keinen reifen
Drum geht ein Sturm, uns alle abzustreifen.*

R.M. Rilke: Verse aus dem Gedicht: Wir sind ärmer denn die armen Tiere,
in: Das Stunden-Buch, Drittes Buch: Von der Armut und vom Tode

*KOMM du, du letzter, den ich anerkenne,
heilloser Schmerz im leiblichen Geweb:
wie ich im Geiste brannte, sieh, ich brenne
in dir; das Holz hat lange widerstrebt,
der Flamme, die du loderst, zuzustimmen,
nun aber nähr ich dich und brenn in dir.
Mein hiesig Mildsein wird in deinem Grimmen
ein Grimm der Hölle nicht von hier.
Ganz rein, ganz planlos frei von Zukunft stieg
ich auf des Leidens wirren Scheiterhaufen,
so sicher nirgend Künftiges zu kaufen
um dieses Herz, darin der Vorrat schwieg.
Bin ich es noch, der da unerkennlich brennt?
Erinnerungen reiß ich nicht herein.
O Leben, Leben: Draußensein.
Und ich in Lohe. Niemand der mich kennt.*

R.M. Rilke: Val-Mont, wohl gegen Mitte Dezember 1926:
letzte Eintragung im letzten Taschenbuch

*WUNDERLICHES Wort: die Zeit vertreiben!
Sie zu halten, wäre das Problem.
Denn, wen ängstigt nicht: wo ist ein Bleiben,
wo ein endlich Sein in alledem? -*

*Sieh, der Tag verlangsamt sich, entgegen
jenem Raum, der ihn nach Abend nimmt:
Aufstehn wurde Stehn, und Stehn wird Legen,
und das willig Liegende schwimmt -*

*Berge ruhn, von Sternen überprächtigt; -
aber auch in ihnen flimmert Zeit.
Ach, in meinem wilden Herzen nächtigt
obdachlos die Unvergänglichkeit.*

R.M. Rilke: Die Gedichte 1910 bis 1922:
Aus dem Nachlass des Grafen C. W. (1920/21)

EINGANG

*Was reif in diesen Zeilen steht,
Was lächelnd winkt und sinnend fleht,
Das soll kein Kind betrüben,
Die Einfalt hat es ausgesät,
Die Schwermut hat hindurchgeweht,
Die Sehnsucht hat's getrieben;
Und ist das Feld einst abgemäht,
Die Armut durch die Stoppeln geht,
Sucht Ähren, die geblieben,
Sucht Lieb', die für sie untergeht,
Sucht Lieb', die mit ihr aufersteht,
Sucht Lieb', die sie kann lieben,
Und hat sie einsam und verschmäht,
Die Nacht durch dankend in Gebet,
Die Körner ausgerieben,
Liest sie, als früh der Hahn gekräht,
Was Lieb' erhielt, was Leid verweht,
Ans Feldkreuz angeschrieben,
O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!*

Clemens Brentano

*LÖSCH mir die Augen aus: ich kann dich sehn,
wirf mir die Ohren zu: ich kann dich hören,
und ohne Füße kann ich zu dir gehn,
und ohne Mund noch kann ich dich beschwören.
Brich mir die Arme ab, ich fasse dich
mit meinem Herzen wie mit einer Hand,
halt mir das Herz zu, und mein Hirn wird schlagen,
und wirfst du in mein Hirn den Brand,
so werd ich dich auf meinem Blute tragen*

Rilke: Das Stunden-Buch: Von der Pilgerschaft

DER PANTHER

Im Jardin des Plantes, Paris

*Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, dass er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.*

*Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.*

*Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille -
und hört im Herzen auf zu sein.*

R.M. Rilke: Neue Gedichte

BLAUE HORTENSIE

*So wie das letzte Grün in Farbentiegeln
sind diese Blätter, trocken, stumpf und rauh,
hinter den Blütendolden, die ein Blau
nicht auf sich tragen, nur von ferne spiegeln.*

*Sie spiegeln es verweint und ungenau,
als wollten sie es wiederum verlieren,
und wie in alten blauen Briefpapieren
ist Gelb in ihnen, Violett und Grau;*

*Verwaschenes wie an einer Kinderschürze,
Nichtmehrgetragenes, dem nichts mehr geschieht:
wie fühlt man eines kleinen Lebens Kürze.*

*Doch plötzlich scheint das Blau sich zu verneuen
in einer von den Dolden, und man sieht
ein rührend Blaues sich vor Grünem freuen.*

R.M. Rilke: Neue Gedichte

ROSA HORTENSIE

*Wer nahm das Rosa an? Wer wusste auch,
dass es sich sammelte in diesen Dolden?
Wie Dinge unter Gold, die sich entgolden,
entröten sie sich sanft, wie im Gebrauch.*

*Dass sie für solches Rosa nichts verlangen.
Bleibt es für sie und lächelt aus der Luft?
Sind Engel da, es zärtlich zu empfangen,
wenn es vergeht, großmütig wie ein Duft?*

*Oder vielleicht auch geben sie es preis,
damit es nie erführe vom Verblühen.
Doch unter diesem Rosa hat ein Grün
gehört, das jetzt verwelkt und alles weiß.*

R.M. Rilke: Der Neuen Gedichte anderer Teil

Wiederholung, siehe auch **2-2**:

*RÜHMEN, das ists! Ein zum Rühmen Bestellter,
ging er hervor wie das Erz aus des Steins
Schweigen. Sein Herz, o vergängliche Kelter
eines den Menschen unendlichen Weins.*

*Nie versagt ihm die Stimme am Staube,
wenn ihn das göttliche Beispiel ergreift.
Alles wird Weinberg, alles wird Traube,
in seinem fühlenden Süden gereift.*

*Nicht in den Grüften der Könige Moder
straft ihm die Rühmung Lügen, oder
dass von den Göttern ein Schatten fällt.*

*Er ist einer der bleibenden Boten,
der noch weit in die Türen der Toten
Schalen mit rühmlichen Früchten hält.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 1. Teil, VII

*NUR im Raum der Rühmung darf die Klage
gehen, die Nymphe des geweinten Quells,
wachend über unserm Niederschlage,
dass er klar sei an demselben Fels,*

*der die Tore trägt und die Altäre. –
Sieh, um ihre stillen Schultern frucht
das Gefühl, dass sie die jüngste wäre
unter den Geschwistern im Gemüt.*

*Jubel weiß und Sehnsucht ist geständig, -
nur die Klage lernt noch; mädchenhändig
zählt sie nächtelang das alte Schlimme.*

*Aber plötzlich, schräg und ungeübt,
hält sie doch ein Sternbild unserer Stimme
in den Himmel, den ihr Hauch nicht trübt.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 1. Teil, VIII

*ERRICHTET keinen Denkstein. Lasst die Rose
nur jedes Jahr zu seinen Gunsten blühn.
Denn Orpheus ists. Seine Metamorphose
in dem und dem. Wir sollen uns nicht mühn*

*um andre Namen. Ein für alle Male
ists Orpheus, wenn es singt. Er kommt und geht.
Ists nicht schon viel, wenn er die Rosenschale
um ein paar Tage manchmal übersteht?*

*O wie er schwinden muss, dass ihrs begriff!
Und wenn ihm selbst auch bangte, dass er schwände.
Indem sein Wort das Hiersein übertrifft,*

*ist er schon dort, wohin ihrs nicht begleitet.
Der Leier Gitter zwingt ihm nicht die Hände.
Und er gehorcht, indem er überschreitet.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 1. Teil, V

4-1 (6:29)

17.09.14, Mittwoch (11:53–13:00) in Raron

*Schließlich brauchen sie uns nicht mehr, die Früheentrückten,
man entwöhnt sich des Irdischen sanft, wie man den Brüsten
milde der Mutter entwächst. Aber wir, die so große
Geheimnisse brauchen, denen aus Trauer so oft
seliger Fortschritt entspringt –:könn~~t~~ten wir sein ohne sie?
Ist die Sage umsonst, daß einst in der Klage um Linos
wagende erste Musik dürre Erstarrung durchdrang;
daß erst im erschrockenen Raum, dem ein beinah göttlicher Jüngling
plötzlich für immer enttrat, die Leere in jene
Schwingung geriet, die uns jetzt hinreißt und tröstet und hilft.*

R.M. Rilke: Schluss der ersten Duineser Elegie

*SEI allem Abschied voran, als wäre er hinter
dir, wie der Winter, der eben geht.
Denn unter Wintern ist einer so endlich Winter,
dass, überwinternd, Dein Herz überhaupt übersteht.*

*Sei immer tot in Eurydike -, singender steige,
preisender steige zurück in den reinen Bezug.
Hier, unter Schwindenden, sei, im Reiche der Neige,
sei ein klingendes Glas, das sich im Klang schon zerschlug.*

*Sei – und wisse zugleich des Nicht-Seins Bedingung,
den unendlichen Grund deiner innigen Schwingung,
dass du sie völlig vollziehst dieses einzige Mal.*

*Zu dem gebrauchten sowohl, wie zum dumpfen und stummen
Vorrat der vollen Natur, den unsäglichen Summen,
zähle dich jubelnd hinzu und vernichte die Zahl.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 2. Teil, XIII

*WOLLE die Wandlung. O sei für die Flamme begeistert,
drin sich ein Ding dir entzieht, das mit Verwandlungen prunkt;
jener entwerfende Geist, welcher das Irdische meistert,
liebt in dem Schwung der Figur nichts wie den wendenden Punkt.*

*Was sich ins Bleiben verschließt, schon ists das Erstarrte
wähnt es sich sicher im Schutz des unscheinbaren Grau's?
Warte, ein Härtestes warnt aus der Ferne das Harte.
Wehe –: abwesender Hammer holt aus!*

*Wer sich als Quelle ergießt, den erkennt die Erkennung;
und sie führt ihn entzückt durch das heiter Geschaffne,
das mit Anfang oft schließt und mit Ende beginnt.*

*Jeder glückliche Raum ist Kind oder Enkel von Trennung,
den sie staunend durchgehn. Und die verwandelte Daphne
will, seit sie lorbeern fühlt, dass du dich wandelst in Wind.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 2. Teil, XII

*STILLER Freund der vielen Fernen, fühle,
wie dein Atem noch den Raum vermehrt.
Im Gebälk der finstern Glockenstühle
lass dich läuten. Das, was an dir zehrt,*

*wird ein Starkes über dieser Nahrung.
Geh in der Verwandlung aus und ein.
Was ist deine leidendste Erfahrung?
Ist dir Trinken bitter, werde Wein.*

*Sei in dieser Nacht aus Übermaß
Zauberkraft am Kreuzweg deiner Sinne,
ihrer seltsamen Begegnung Sinn.*

*Und wenn dich das Irdische vergaß,
zu der stillen Erde sag: Ich rinne.
Zu dem raschen Wasser sprich: Ich bin.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 2. Teil, XXIX

5-2 (51:13) 18.09.14, Donnerstagmorgen (10:55–11:46)

SPAZIERGANG

*SCHON ist mein Blick am Hügel, dem besonnten,
dem Wege, den ich kaum begann, voran.
So fasst uns das, was wir nicht fassen konnten,
voller Erscheinung, aus der Ferne an -*

*und wandelt uns, auch wenn wirs nicht erreichen,
in jenes, das wir, kaum es ahnend, sind;
ein Zeichen weht, erwidern unserm Zeichen ...
Wir aber spüren nur den Gegenwind.*

R.M. Rilke: Die Gedichte 1922 bis 1926

*Aber noch ist uns das Dasein verzaubert; an hundert
Stellen ist es noch Ursprung. Ein Spielen von reinen
Kräften, die keiner berührt, der nicht kniet und bewundert.*

*Worte gehen noch zart am Unsäglichen aus ...
Und die Musik, immer neu, aus den bebendsten Steinen,
baut im unbrauchbaren Raum ihr vergöttlichtes Haus.*

R.M. Rilke: Sonette an Orpheus 2. Teil, X: *Alles Erworben bedroht die Maschine,*
(vorletzte und letzte Strophe)

Beilage 2: Anhang

ORPHEUS, EURYDIKE, HERMES

*Das war der Seelen wunderliches Bergwerk.
Wie stille Silbererze gingen sie
als Adern durch sein Dunkel. Zwischen Wurzeln
entsprang das Blut, das fortgeht zu den Menschen,
und schwer wie Porphyr sah es aus im Dunkel.
Sonst war nichts Rotes.*

*Felsen waren da
und wesenlose Wälder. Brücken über Leeres
und jener große graue blinde Teich,
der über seinem fernen Grunde hing
wie Regenhimmel über einer Landschaft.
Und zwischen Wiesen, sanft und voller Langmut,
erschien des einen Weges blasser Streifen,
wie eine lange Bleiche hingelegt.*

Und dieses einen Weges kamen sie.

*Voran der schlanke Mann im blauen Mantel,
der stumm und ungeduldig vor sich aussah.
Ohne zu kauen fraß sein Schritt den Weg
in großen Bissen; seine Hände hingen
schwer und verschlossen aus dem Fall der Falten
und wußten nicht mehr von der leichten Leier,
die in die Linke eingewachsen war
wie Rosenranken in den Ast des Ölbaums.
Und seine Sinne waren wie entzweit:
Indes der Blick ihm wie ein Hund vorauslief,
umkehrte, kam und immer wieder weit
und wartend an der nächsten Wendung stand, -
blieb sein Gehör wie ein Geruch zurück.
Manchmal erschien es ihm als reichte es
bis an das Gehen jener beiden andern,
die folgen sollten diesen ganzen Aufstieg.
Dann wieder wars nur seines Steigens Nachklang
und seines Mantels Wind was hinter ihm war.
Er aber sagte sich, sie kämen doch;
sagte es laut und hörte sich verhallen.
Sie kämen doch, nur wärens zwei
die furchtbar leise gingen. Dürfte er
sich einmal wenden (wäre das Zurückschaun
nicht die Zersetzung dieses ganzen Werkes,
das erst vollbracht wird), müßte er sie sehen,
die beiden Leisen, die ihm schweigend nachgehn:*

*Den Gott des Ganges und der weiten Botschaft,
die Reisehaube über hellen Augen,
den schlanken Stab hertragend vor dem Leibe
und flügelschlagend an den Fußgelenken;
und seiner linken Hand gegeben: sie.*

*Die So-geliebte, daß aus einer Leier
mehr Klage kam als je aus Klagefrauen;
daß eine Welt aus Klage ward, in der
alles noch einmal da war: Wald und Tal
und Weg und Ortschaft, Feld und Fluß und Tier;
und daß um diese Klage-Welt, ganz so
wie um die andre Erde, eine Sonne
und ein gestirnter stiller Himmel ging,
ein Klage-Himmel mit entstellten Sternen - :
Diese So-geliebte.*

*Sie aber ging an jenes Gottes Hand,
den Schritt beschränkt von langen Leichenbändern,
unsicher, sanft und ohne Ungeduld.
Sie war in sich, wie Eine hoher Hoffnung,
und dachte nicht des Mannes der voranging,
und nicht des Weges, der ins Leben aufstieg.
Sie war in sich. Und ihr Gestorbensein
erfüllte sie wie Fülle.
Wie eine Frucht von Süßigkeit und Dunkel,
so war sie voll von ihrem großen Tode,
der also neu war, daß sie nichts begriff.*

*Sie war in einem neuen Mädchentum
und unberührbar; ihr Geschlecht war zu
wie eine junge Blume gegen Abend,
und ihre Hände waren der Vermählung
so sehr entwöhnt, daß selbst des leichten Gottes
unendlich leise, leitende Berührung
sie kränkte wie zu sehr Vertraulichkeit.*

*Sie war schon nicht mehr diese blonde Frau,
die in des Dichters Liedern manchmal anklang,
nicht mehr des breiten Bettes Duft und Eiland
und jenes Mannes Eigentum nicht mehr.*

*Sie war schon aufgelöst wie langes Haar
und hingegeben wie gefallner Regen
und ausgeteilt wie hundertfacher Vorrat.*

Sie war schon Wurzel.

*Und als plötzlich jäh
der Gott sie anhielt und mit Schmerz im Ausruf
die Worte sprach: Er hat sich umgewendet – ,
begriff sie nichts und sagte leise: Wer?*

*Fern aber, dunkel vor dem klaren Ausgang,
stand irgend jemand, dessen Angesicht
nicht zu erkennen war. Er stand und sah,
wie auf dem Streifen eines Wiesenpfades
mit trauervollem Blick der Gott der Botschaft
sich schweigend wandte, der Gestalt zu folgen,
die schon zurückging dieses selben Weges
den Schritt beschränkt von langen Leichenbändern,
unsicher, sanft und ohne Ungeduld.*

R.M. Rilke: Neue Gedichte

DER JAGDHUND DES HIMMELS

*Ihn floh ich hinab die Tage, hinab die Nächte;
Ihn floh ich hinab die Lauben der Jahre,
Hinab in meines Herzens labyrinth'sche Schächte;
Im Nebel meiner Tränen, daß Er nichts gewahre,
Verborg ich mich und unter plätscherndem Gelächter.
Treppen der Hoffnung hinauf
Stürzt' ich, und stürzte im Lauf
Jäh ab in Angst und Graun titan'scher Nacht,
Vor jenen starken Füßen, die folgten, folgten immer.
Doch zögernd nimmer
In unüberstürzter Jagd,
Mit unbeirrten Schritten, .bedächtger Eile,
Majestätscher Weile
Hallten jene Tritte und hallte eine Stimme,
Beharrlicher noch als der Füße Jagd:
«Die Dinge all verraten dich, der du verraten Mich!»*

*Ich bettelte, nach Ausgestoßner Art,
Durch manch ein Herzensfenster rot verhangen,
Um das sich Gnaden rankten, ein Geflechte zart –
(Wenngleich ich wußte, Wessen Liebe mich wollt' fangen,
Hielt mich doch ein wehes Bangen,
Daß hätt' ich Ihn, nichts andres dürfte ich erlangen).
Doch wenn ein kleines Fenster weit sich aufgetan, im Nu
Klatscht es die Böe Seines Nahens wieder zu:
Liebe drang schneller nach, als Angst wußt' zu entweichen.
Ich floh in Weltenfernen,*

Belästigend die goldnen Gassen vor den Sternen,
Vor schwankenden Schranken Schutz erbettelnd ohne Rast,
Daß lieblich knarrten durch die Hast
Und klirrten des Mondes Pforten, die silbern bleichen.
Ich sprach zum Morgen: Sei geschwind! Komm bald! zum Abend,
Unter deinen hellen Himmelsblüten mich begrabend
Vor diesem fürchterlichen Freier!
Daß Er nicht seh', laß um mich fließen thau'ge Schleier!
Versuchend alle Seine Knechte ward ich nur gewahr,
Daß sie beständig und in mir Verrat nur war,
Daß ihre Treu' zu Ihm zu mir nur Wankelmut –
Treue, die Verrat, und Hinterlist, die gut.
Alle schnellen Dinge um Schnelle ging ich an,
Klammert' mich an aller Winde pfeifende Mähnen an;
Doch ob sie sacht hinfegten
Die weiten Savannen im Blau, oder ob sie, die Donnerbewegten,
Quer über die Himmel den Wagen rollend jagten,
Gesprenkelt mit Blitzen, zügelnd um der Räder Speichen: –
Liebe drang schneller nach, als Angst wußt' zu entweichen.
Immer noch in unüberstürzter Jagd,
Mit unbeirrten Schritten, bedächtger Eile,
Majestätscher Weile
Folgten diese Füße mir mit starkem Hall,
Und über ihnen einer Stimme lauter Schall:
«Nichts schützt dich, der du nicht schüttest Mich!»

Ich sucht' nicht mehr, wonach ich irrend so beehrte,
In Mannes- oder Frauenantlitz und Gebärde;
Doch noch in kleiner Kinder Augen (hab ich gemeint)
Sei etwas, etwas, das wie Antwort scheint.
Sie wenigstens sind für mich, sicherlich für mich;
An sie scheu und behutsam wandt' ich mich;
Doch grad wie plötzlich ihre Augen licht sich feuchteten,
Antworten dämmernd drin aufleuchteten,
Zupft sie an ihrem Haar ihr Engel weg von mir.
«So will ich euch, ihr andern Kinder, ihr, der Natur, mir laden;
Seid mir» (sprach ich) «erlesne Kameraden,
Laßt mich euch Lipp' zu Lippe grüßen,
Euch umschlingen, zärtlich küssen, –
Ausgelassen fast
Mit unsrer Mutter wirren Flechten spielend Kind,
Ihrer Feste Gast
In ihrem Schlosse, dessen Wände Winde sind;
Unter ihrem Zelte aus Azur
Zehend, wie's eure unverdorbene Natur,
Aus Pokalen,
Strömend vom Thau der Tränen aus der Morgenröte Strahlen.»
So daß es also war:

*Ich war der erlesnen Kameraden einer –
Mir wurden ihre Heimlichkeiten offenbar,
Ich kannte die Bedeutung rascher, kleiner
Züge in des Himmels eigenwilligem Gesicht,
Ich wußte, wie die Wolken steigen dicht,
Bespritzt von schnaubender Wogen Schaum;
Mit allem, was da starb, geboren kaum,
Erhob ich mich und welkte, und jed' Ereignis
Ward eigner Launen klagend oder jauchzend Gleichnis;
Mein Herz ward mit dem Abend schwer,
Wann er die Kerzen flimmernd angezündet rings umher
Um des Tags verblichne Heiligkeit;
Zu lächeln mit dem jungen Morgen war ich so bereit;
Ich triumphierte und ward düster mit jeder Jahreszeit;
Des Himmels Tränen flossen mit den meinen,
Der Menschentränen Salz mischt' sich mit seinen süßen, reinen;
An der sinkenden Sonne rot pochend Herz
Schmiegt' ich mein eignes, daß es mit ihm schlage
Und beider Glut verschmelzend trage: –
Doch nicht durch das, durch das, wird leichter Menschenschmerz,
Umsonst war'n feucht von meinen Tränen des Himmels graue Wangen;
Denn ach! wir wissen ja nichts anzufangen
Die Dinge all und ich; in Tönen spreche ich,
Ihr Tönen ist nur ihr Sichregen, sie sprechen durch ihr Schweigen,
Du löschst nicht meinen Durst, Natur, bist arm, stiefmütterlich!
Laß sie, will sie mich ganz zu eigen,
Lösen jenen blauen Busenschleier und mir zeigen
Ihrer Brüste Zärtlichkeit.
Nie noch ward Milch von ihr zur Seligkeit
Den dürstenden Lippen mein.
Näher und näher rückt die die Jagd
Mit unbeirrten Schritten, bedächtger Eile,
Majestätscher Weile,
Und über der Füße tosender Jagd
Eine Stimme noch schneller, die sagt:
«Sieh, nichts genüget dir, der du nicht g'nügest Mir!»*

*Deiner Lieb' erhobnen Streich erwart' ich nackt und bloß!
Meinen Harnisch hast du Stuck für Stück mir abgerissen
Und mich in die Knie geschmissen;
Ich bin ganz waffenlos.
Ich schlief, dünkt mir, und als ich aufgewacht,
Fand ich um alles mich im Schlaf gebracht.
Ich hab' in meiner jungen Kräfte tollem Überschwang
Gerüttelt an der Stunden Säulengang
Und mein Leben über mich gezerrt; schmutzig überlaufen
Steh ich im Staube meiner aufgehäuften Jahre,
Die zerfetzte Jugend liegt begraben unter diesem Haufen.*

Meine Tage sind knisternd aufgegangen in Rauch und Ruß,
Geschwollen und geplatzt wie Sonnenblasen auf dem Fluß.
Ei nun, daß auch der Traum versagen muß
Dem Träumer, und dem Geiger seine Geige; –
Sogar die Phantasienketten, in deren blühendem Gezweige
Wie ein Geschmeide meines Handgelenks die Welt ich schwang –
Sie geben nach; Stricke von wenig Belang
Für eine Welt so voll von Leid und überschwer.
Ist Deine Liebe in der Tat ein Kraut,
Das neben seinen Blüten, wie ein Güldenkraut
Erstickend alles, keine andern duldet mehr?
Ist's unabwendlich
Künstler Du, Unendlich! –
Mußt, eh' Du zeichnen kannst mit ihm, zur Kohle brennen jedes Holz?
In meiner Tage Dunst und Hitze meine frische Kraft hinschmolz;
Nun ist mein Herz ein Brunnen halbverfallen,
Drin Tränen stocken, welche immer niederfallen
Von den Gedanken, meinen naßkalt schauernden,
Auf seufzervollen Zweigen meines Geist's, des trauernden.
So ist's, was wird nun sein?
Das Mark so bitter, wie wird die Rinde schmecken?
Ich ahne in der Zeiten Nebel künftge Schrecken,
Doch dann und wann setzt die Trompete ein
Von der Ewigkeit verborgnen Zinnen,
Und die zerrissnen Nebel weichen dann ein Stück von hinnen
Und wieder langsam um die halberspähten Türme wehn,
Doch nicht, ohne daß ich den gesehn,
Der aufruft, der umwunden ganz
Mit düsterm Purpurkleid und dem Zypressenkranz;
Ich kenne seinen Namen, ich weiß, was die Trompete sagt.
Sei es des Menschen Herz oder Leben, das dir Ernte trägt –
Brauchen deine Erntefelder denn den Dung
Von Tod und Moder zur Erneuerung?
Nun von der langen Jagd
Ist schon der Lärm so nah,
Wie brausende See ist jene Stimme um mich da:
«Ah, so entstellt ist deine Welt,
In Scherben ganz zerschellt?
Sieh', alle Dinge fliehen dich, denn du fliehst Mich!»

«Seltsam, ärmlich Ding ohn' alle Macht!
Warum soll dich denn einer lieben, nur weil du es bist?
Ist doch keiner außer Mir» (sprach Er) «der viel aus nichts sich macht:
Und Menschenliebe fragt nach menschlichem Verdienst:
Was ist denn dein Verdienst –
Der du aller lehmgeklumpten Menschen der schmutzigste dir bist?
Ach du weißt ja nicht,
Wie wenig wert du aller Liebe bist!

*Wen willst, Erbärmlicher, du finden, zu lieben dich,
Außer Mich, außer einzig Mich?
All was ich nahm von dir, ich nahm es nur –
Nicht dir zum Harme,
Nein, just daß du es suchen möchtest in Meinem Arme.
All was dein kindlich Wähnen nur
Verloren wäht', Ich hob es auf für dich daheim;
Steh' auf, faß Meine Hand, komm heim!»*

*Vor mir der Füße Tritt hält ein.
Ist schließlich um mich diese finstre Wand
Der Schatten nur von Seiner zärtlich ausgestreckten Hand?
«Ach Tör'gster, Schwächster, Blindster Mein,
Der, den du suchst, bin Ich!
Du triebst von dir die Liebe, der du vertriebtest Mich!»*

Das Gedicht in dieser Schreibweise übersetzt in: Francis Thompson: «*Shelley. Ein Korymbos für den Herbst. Der Jagdhund des Himmels*», übertragen und mit einem Essay «*Über Francis Thompson und Sprachkunst*» von Theodor Haecker, Brenner-Verlag, Innsbruck, 1925, S. 49-57.

NICHTS VERGÄNGLICHES VERGEHT

*UND wenn den dunklen Schauer
der Herbst heraufbeschwört :
Gott ist ein Herr der Dauer,
und er will nichts zerstört.*

*Es kann kein Hauch vergeiten,
und nichts, was du gefühlt,
wird von Vergänglichkeiten
ins Leere fortgespült.*

*Es geht kein Wort verloren.
Gesprochen, prägt sich stracks
in geisterhafte Ohren
gleichwie der Ring ins Wachs.*

*Verbrennt, was du geschrieben,
eh' es ein .Aug gewahrt,
es bleibt dein Leid und Lieben
auf ewige Zeit gespart.*

*Und jegliches Getane,
mags noch so schwächlich sein,
gräbt sich dem Ozeane
des Unsichtbaren ein.*

*Mit allem ist ein Zeichen
für immer aufgestellt,
das in verborgnen Reichen
fortwirkend sich erhält.*

*Fahr auf aus Furcht und Trauer,
aus Welke, Schutt und Brand!
Gott ist ein Herr der Dauer,
und alles hat Bestand.*

Werner Bergengruen: Die heile Welt: Gedichte

MAGISCHE NACHT

*HAT der Wolken goldne Hirtin
den getreuen Gang vollbracht:
großer Feste stumme Wirtin
heiße ich die Mitternacht.*

*Füg dich zu mir und empfinde,
wie kein Tag uns mehr umgrenzt,
wie mit silbernem Gewinde
herrlich sich die Nacht bekränzt.*

*Leuchtender und immer breiter
bis hinab zu dir und mir
spinnt sich eine Strahlenleiter,
und schon sind wir nicht mehr hier*

*Kühl genährt von Sternenspeise
und von Mondenmilch getränkt,
haben wir dem obern Kreise
unsre Wurzeln eingesenkt.*

*Nichts kann uns Geheilte blenden,
und so wachsen Schein zu Schein,
in die Mythen und Legenden
unvermerklich wir hinein.*

*Werden Bilder, werden Funken,
längst von Eigenem befreit,
nur noch eines Rausches trunken:
trunken von Beständigkeit.*

Werner Bergengruen: Die heile Welt: Gedichte

In Moses Augen war der Name seines Stocks «Stab»; in den Augen des Schöpfers war sein Name «Drache».
Auf dieser Welt bedeutete der Name «Umar» «Götzenanbeter»; doch in der Präexistenz war sein Name «Gläubiger».
Wessen Name bei uns «Same» heißt, ist auf Gottesebene der in Fleisch und Knochen verkleidete Mensch.
Dieser «Same» war eine Idee im Nichtsein, bei Gott existent, nicht mehr und nicht weniger.
Kurz gesagt, was wir am Ende sind, ist unser wirklicher Name bei Gott.
Er verleiht einem Mann einen Namen gemäß seines Endzustands seiner Bestimmung, nicht gemäß des Zustands, der als Erdennamen «Geliehenes» ist.
Soweit Adams Augen durch das Reine Licht sahen, wurden ihm die Seele und der innerste Sinn der Namen offenbart.

Maulana Dschelaladdin Rumi, in: Mathnawī (Masnavī).

Quelle: Die Dissertation von Abdullah Kuşlu, S. 79 (Zugriff Mai 2018).

Das Zitat von Rumi steht im Zusammenhang mit der Erschaffung Adams, dem mikroskopischen Wesen, das die ganze Welt in sich enthält. Gott lehrt Adam die Gottesnamen und das bedeutet auch das Begreifen der Namen der Dinge und das Erkennen ihres wahren Wesens.

Adam erwarb sich wahre Kenntnis über das Wesen der Dinge, wie sie von Gott in seiner urewigen Weisheit definiert bzw. wie sie in der wohlbewahrten Tafel niedergeschrieben worden sind.

Das heißt, Gott lehrte Adam die Namen der Dinge, damit er die Wahrheit erkennen kann, ohne sich vom Äußerlichen täuschen zu lassen.

In Anlehnung an den Koran Sure 7, 117: Im Wettstreit zwischen Mose und den ägyptischen Zauberern, wer der Mächtigere ist, verwandelt sich der Stab des Mose in einen die Stäbe seiner Gegner verschlingenden Drachen. Das heißt, Moses hielt zwar der äußeren Form nach einen Stab in der Hand, jedoch hieß dieser Stab bei Gott «Drache».

Interessant in diesem Zusammenhang das Wort Jesu in Lk 10,19f.: *«Siehe, ich habe euch die Vollmacht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten und über die ganze Macht des Feindes. Nichts wird euch schaden können. Doch freut euch nicht darüber, dass euch die Geister gehorchen, sondern freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel verzeichnet sind!»*

Anmerkungen zum obigen Zitat von Rumi beigefügt von Hans Businger

*Glaubst du, ich weiß, was ich tue?
Dass ich einen Atemzug lang oder einen halben mir selber angehöre?
Nicht mehr als eine Feder weiß, was sie schreibt
oder der Ball vermuten kann, wohin er fliegt.*

Quelle: [Glaubst du, ich weiß, was ich tue](#) (Zugriff Mai 2018).

*Was soll ich tun, o ihr Muslime? Denn ich kenn' mich selber nicht:
Weder Christ noch bin ich Jude, und auch Pars' und Muslim nicht:
Nicht von Osten, nicht von Westen, nicht vom Festland, nicht vom Meer,
nicht stamm' ich vom Schoß der Erde und nicht aus Himmels Licht.
Nicht aus Staube, nicht aus Wasser, nicht aus Feuer, nicht aus Wind,
nicht vom Throne, nicht von der Gosse und auch aus Sein und Werden nicht.
Nicht vom Diesseits, nicht vom Jenseits, nicht von Eden, nicht von der Hölle
nicht von Adam, nicht von Eva, auch vom Engel stamm' ich nicht.
Mein Raum ist raumlos, mein Zeichen die Zeichenlosigkeit,
ist weder Körper noch Seele, ich bin nur ein Teil von Seinem Licht.
Die Zweiheit habe ich verworfen, ich sah in beiden Welten Eines
Einen such' ich, Einen ruf' ich, einen kenn' ich, Einen nenn ich.
Wenn in meinem Leben nur ein Hauche ohne Dich vergeht,
Ab diesem Tag und dieser Stunde, für dieses Leben schäm' ich mich.*

Quelle: [Glaubst du, ich weiß, was ich tue](#) (Zugriff Mai 2018).